

Unterhaltungs-Beilage

zum
ober-schlesischen Wanderer.

Jg. 78.

Mittwoch, 5. April 1911.

84. Jahrgang.

Die große Liebe.

Roman von Louise Schulze-Brüd.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Janna muste lächeln. Das war die Sensation des Sonntags. Gegen elf kam der Bahnnomibus, der vielleicht einen Gast brachte, jedenfalls aber die Sonntagszeitungen und Briefe. Wie oft hatte sie selber neugierig spähend dagesessen, die Ankommenden beobachtend. Heute stieg nur ein einziger Fremdling aus, ein Herr im Pelzmantel und breitem, tief in die Stirn gedrücktem Hut. Er stand unschlüssig eine Weile am Postwagen, sprach mit ein paar Leuten und steuerte dann auf drüben zu.

Janna sah ihm nach. Wahrhaftig, er erinnerte im Gang und in der Haltung ein wenig an Freisingen, schien ihr. Dann aber erschrak sie vor sich selbst. Also so nahm er ihr Interesse schon in Anspruch, daß sie ihn in einem beliebigen fremden Menschen zu sehen meinte.

Eine Viertelstunde darauf kam ein kleiner Junge vom Gasthof herüber mit wichtiger Miene, ein Kuvert in der Hand tragend. Janna sah ihn mit einem sonderbar unbehaglichen Gefühl, mit einer Art Vorahnung kommen. Und er steuerte auf die Apotheke zu, und gleich darauf brachte Tante Rosine mit neugierigem Gesicht Janna einen Brief.

Erstreckend rückte sie ihn auf. Da standen nur ein paar Worte. „Darf ich Sie leben?“ Und sein Name darunter.

Sie fühlte, wie ein heißer Strom plötzlich durch ihren Körper ging. Er war ihr also nachgereist. Was konnte sie tun? Mühsam fasste sie sich. Tante Rosine sollte nichts von ihrer Aufregung merken.

„Ein Bekannter aus Berlin, der mich besuchen will,“ sagte sie. „Ein Bekannter aus Berlin? Mein Gott, wie kommt der denn hierher und in den Weihnachtstagen?“

„Ich habe ihm viel von hier erzählt. Nun hat er sich wohl eine ganz saubere Vorstellung von unserer Romantik gemacht,“ sagte Janna verlegen.

In Tante Rosine überwog schon das Haussfrauengefühl.

„Gut, daß wir die Gans zu Mittag haben.“

„Willst du ihn denn zu Mittag einladen?“ fragte Janna halb erschrockt.

„Aber Jannachen, das wird wohl doch nicht anders gehen, wenn er euer guter Bekannter ist, oder soll ich ihn vielleicht nicht?“

Sie brach ab und sah nun doch Janna scharf und forschend an.

Janna fühlte, wie sie errötete.

Ja, es ging doch wohl nicht anders an, als Freisingen einzuladen und im übrigen die Sache so harmlos als möglich zu nehmen. Sie würde ihn ein bisschen anschelten wegen seiner Reise ins Blaue hinein. Aber sie kam gar nicht dazu. Denn, als er vor ihr stand, ihre beiden Hände ergriff und festhielt, da schien ihr die Zunge am Gaumen zu kleben, kein Wörtchen brachte sie hervor. Und er selber sagte gar nichts zur Erklärung seines plötzlichen Erscheinen und tat so, als ob das ganz selbstverständlich sei. Aber seine Augen hasteten dabei fest auf ihr, und seine Stimme zitterte. Und als Tante Rosine nach einer kurzen Begrüßung eilig das Zimmer verließ, um für eine Erfrischung zu sorgen, sagte er hastig mit unterdrückter Stimme: „Ich bitte Sie nicht um Verzeihung. Ich konnte nicht anders, hätte nicht anders gekonnt, und wenn ich dafür hätte den Tod erleiden müssen. Rufen Sie mich gehen, dann gehe ich. Ich mußte Ihnen nachreisen, und wenn es bis ans Ende der Welt gewesen wäre.“

Janna versuchte zu lächeln. Er neigte sich dicht zu ihr und forschte in ihren Augen.

„Darf ich bleiben, darf ich?“

„Bis heute Abend.“

Sie nickte halb gezwungen.

Er stieß einen Jubelruf aus und haschte nach ihrer Hand, doch sie entzog sie ihm und sagte schallhaft: „Ich muß Ihnen doch die Schönheit unserer Umgegend zeigen, die Sie so sehr angezogen hat.“

Er wollte etwas entgegnen, aber sie unterbrach ihn jetzt ernsthaft.

„Es gibt keinen anderen Grund für Ihr Kommen als diesen darf keinen andern geben.“

Minnie machte ein kurioses Gesicht, als sie aus der Kirche kamen und den unerwarteten Gast sah, und die Erklärung, die Freisingen nun gab, schien ihr nicht sehr einleuchtend.

Es wurde ein ziemlich wunderliches Beisammensein. Janna fühlte es im Grunde ihres Herzens, wie wenig Gemeinsames sie einstweilen noch mit dem Gast hatte.

Sie saßen ziemlich still beisammen. Es war ja ohnehin nicht Freisingens Art, Konversation zu machen. Er saß und sah Janna an, warf manchmal ein Wort, einen kurzen Satz ein. Erst bei Tisch wurde es ungezwungener, als Onkel Hermann erschien.

„Das war ein heißer Tag heute,“ sagte er, sich behaglich die Hände reibend. „Werkwürdig, wie die Bauern sich sogar mit ihrer Medizin so einzurichten verstehen, daß sie erst am Sonntag in die Apotheke müssen. Da haben sie Zeit, da fallen ihnen auch ihre Kranken ein, und es geht in einem hin.“

Und dann vertiefe er sich ins Gespräch mit Freisingen, der ihm von Berlin erzählten mußte.

Verschlossen sah Janna während der eifrig werdenenden Unterhaltung Freisingen an. Das erste Mal, daß sie ihn so nahe, so lange betrachten konnte, den Mann, der ihr nun plötzlich so nahe gerückt war. Und sie konnte ein fremdes Gefühl nicht überwinden, das sich zwischen ihm und sie drängte, sie voneinanderhielt. Was wollte der fremde Mann hier? Was wollte er von ihr? Er hatte sich in ihr Leben gedrängt gegen ihren Willen, er hatte sie in seinen Armen gehalten und sie geküßt gegen ihren Willen, und nun kam er, reiste ihr nach, war da, saß da, als ob er zur Familie gehöre, plauderte behaglich mit Onkel Hermann über Nichtigkeiten. Und etwas wie ein dumpfer Born stieg in ihr auf gegen diesen Mann, der alles so selbstverständlich tat.

Da sah sie auf, sah direkt in seine Augen, aus denen ihr ein ganzer Feuerstrom entgegenbrach. Und sie fühlte wieder seine ihr unerklärliche Macht über sie trotz ihres Widerstrebens.

Nach Tisch gingen sie dann hinaus in die Berge. Auf der Chaussee war eine Bahn getreten von den vielen Füßen, die heute den Kitzbühel gegangen waren, das hügelige Land lag weiß und still, die Zweige der Bäume senkten sich tief unter dem Rauhkreis.

Und plötzlich fiel es Janna ein, das war ja der Weg, den sie damals auf jener Schlittenpartie gefahren waren, auf dem Hintweg so übersprudelnd lustig und dann den Rückweg zum Totenbett der Mutter, mit Paul. Und heute ging sie diesen Weg mit einem andern Manne. Das war das Leben. Wunderlich spielte es mit dem kleinen Menschen, warf ihn hin und her, und er konnte sich kaum dagegen wehren.

Über der weiten, weißen Landschaft stieg jetzt die frühe Dezemberdämmerung auf. Bunte blaue Schatten glitten über die Schneefläche, die Sonne ging als roter, strahlenloser Ball über dem schwarzen Walde unter. Ein paar Minuten lang erfüllte ein rosiger und goldener Schimmer die Luft, dann berührte die Sonne den Waldrand. Nun war sie hinunter, und die blauen Schatten wurden tiefer und grauer.

Die andern waren vorausgegangen, sie verschwanden in einer Biegung des Weges in dem weißen Walde.

Da fasste Freisingen Jannas Hand und hielt sie in der seinen so fest, daß sie sich nicht befreien konnte. Und wieder überströmte sie die Glut seiner Betücherungen, und wieder fühlte sie dieses fremde Gefühl, das sie zurückzog von ihm, warnend und mahnend in jenes wunderliche andere, das sie so stark zu ihm hinzog. Und sie sagte mit einem Ton, der ihn zum sofortigen Willfahren bewog: „Lassen Sie meine Hand los!“

Nun gingen sie schweigend nebeneinander her eine ganze Weile. Und plötzlich kam durch die Dämmerung der laute Ruf einer Männerstimme.

„Janna! Fräulein Janna!“

Dämmerung heran, den Hut schwenkend, lustig galoppierend wie ein kleiner Junge. Aber das war ja — nun ließ auch Fanna ihm eilig entgegen — Doktor Fahrenholz! Und sie schüttelten sich die Hände warm, immer und immer wieder, bis Fanna plötzlich erstaunt ausrief: „Aber wie kommen Sie denn hierher? Sie wollten ja noch gar nicht da sein!“

„Ich konnte es nicht aushalten,“ sagte er fröhlich, „Sie hier zu wissen und nicht hier zu sein die paar Tage.“

Dann sah er mit plötzlich verfinstertem Gesichtsausdruck auf Freisingen und sagte halblaut: „Wer haben Sie denn da?“

Fanna fühlte, wie sie errötete.

„Ein Bekannter aus Berlin, der sich unsere schöne Gegend ansehen will.“

Die beiden Herren verbeugten sich kurz voreinander. Feindlich sah Freisingen auf den Neuangekommenen, und auch auf die helle Stimme von Doktor Fahrenholz fiel plötzlich ein tiefer Schatten.

Was wollte denn der hier? Wie kam er hierher? Hatte er vielleicht ein Unrecht auf Fanna?

Die Unterhaltung wurde gezwungen und einsilbig, bis sie auf die zurückkehrenden andern stießen. Minnie jubelte dem Ankömmling unbefangen entgegen, und Onkel Hermann bewillkommnete ihn in seiner gewohnten Art, ohne viel nach dem Woher und Warum zu fragen. Sie gingen dann durch das schon stärker werdende Dunkel nach Hause, wo Tante Rosine den Kaffeetisch schon festtäglich hergerichtet hatte. Aber es kam keine rechte Stimmung auf. Mit feindlichen Blicken sah Freisingen auf Fahrenholz, mit argwöhnischen dieser auf den andern. Und Fanna empfand es als Erleichterung, als Freisingen früh aufbrach, um seinen Zug zu erreichen, der ihn wieder nach Berlin zurückbringen sollte.

Er war kaum fort, als Minnie kindisch herausplatzte: „Was wollte denn nur Freisingen hier? Was für eine Idee von ihm, hierher zu kommen, wir kennen ihn ja kaum.“

Fahrenholz sah aufmerksam auf Fanna, die fühlte, wie sie verlegen wurde.

Sie gab kurz Antwort. Wer Minnie war damit nicht zufrieden.

„Kaum zweimal haben wir ihn gesehen,“ murkte sie. „Wie kommt er nur darauf, hierher zu reisen?“

Tante Rosine lächelte.

„Er scheint ein wunderlicher Heiliger zu sein,“ meinte sie nachdenklich.

Fahrenholz atmete tief auf. Wenn die Mädchen den Bildhauer nur zweimal gesehen hatten, so war doch an etwas Ernsthaftes kaum zu denken. Er hatte wahrscheinlich ein leicht entflammbarer Künstlerherz, das jetzt vielleicht in heller Glut brannte. Das konnte Fahrenholz begreifen, denn immer wieder musste er mit Erstaunen auf Fanna sehen. Machte es das Kleid, das sie trug, die andere Haartracht? Sie war ja so ganz verändert — verschönert, das Gesicht durchleuchtet wie von einem inneren Licht. Und dann durchzuckte es ihn doch wieder. Sollte der andere dies Licht angezündet haben? Aber Fanna hatte ihn doch so gleichmäßig gehen lassen, obgleich deutlich genug zu erkennen war, daß er auf ein Wort von ihr geblieben wäre. Und doch, wer kennt ein Mädchengerz aus!

Und er bemühte sich den ganzen Abend, aus Fanna irgend etwas herauszulösen, was ihm Sicherheit gegeben hätte. Aber es gelang ihm nicht. Wenn die Rede auf Freisingen kam, und das geschah an dem Abend natürlich noch öfters, dann schien es ihm, als ob sie sich in sich selber zurückziehe, gleichsam wie der Igel seine Stacheln aufrichtet, um sich zu schützen.

Als er spät am Abend nach seiner Behausung herübergegangen war, stand Fanna einen Augenblick nachdenklich am Fenster der großen Fremdenstube in der Apotheke. Sie sah hinaus auf den Marktplatz. Da brannte jetzt die einzige Laterne, an die sie so oft in Berlin gedacht hatte, da lag der Schnee weiß und rein, da plätscherte der Brunnen eifrig in sein vereistes Becken, alle Häuser lagen still und dunkel, nur aus ihrem Elternhause schimmerte im oberen Stockwerk ein Licht, das Niemand entzündet hatte. Und Fanna fühlte es wohl, er war nur ihretwegen so früh gekommen, wie der andere ihretwegen hierher gekommen war. Und sie? Ihr Herz klopfte unruhig. Trotz der ungeheizten Stube fühlte sie es heiß durch ihre Adern rinnen. Ein Teil ihrer Gedanken ging mit dem, der jetzt gerade in Berlin angelkommen sein möchte und in diesem Augenblick vielleicht gerade vom Bahnhof aus auf den Potsdamer Platz heraustrat in all das Licht und all den Lärm. Und der andere Teil war bei dem, der da drüben bei dem einsamen Lichtlein jetzt noch wachte.

(Fortsetzung folgt.)

Warum künnen sich die Menschen?

Humoreske in drei Bildern von L. Ewald, Wien.

(Nachdruck verboten.)

1. Bild: Die Wette.

Leuchtend scheint die Maiensonne auf die Erde hernieder und wirkt die Menschen hinaus ins Freie! In der Hauptallee des Praters ist heute daher auch die höchste, hohe und niedere Wienerwelt zu sehen. Es ist das ja eigentlich der Ort, wo sich Farbe an Farbe drängt, Reiz auf Reiz, Pracht auf Pracht, so daß es dem wohl dabei schwundelt, der diesen Anblick nicht gewohnt ist.

sein, die wohlgemut unter denen sind, die die Allee hinauspaßieren. Jugendlust leuchtet aus den munteren Blauaugen, die bald hier und bald dorthin schauen, um alle wechselnden Eindrücke dieses so reizvollen Wandelsbildes möglichst voll auf sich wirken zu lassen.

Er merkt es daher auch nicht, daß der älteste seiner neuen Verbindungsbrüder zu dem andern sagte:

„Was meinst du, Reinhard, eigentlich müßte man unser neu gebautes Füchslein dazu veranlassen, eine Wette zu verlieren. Der hat nämlich in seiner Brieftasche so ein paar nette, blaue Scheine stecken, die ihm sein Alter vorsorglich mitgegeben hat. Nach unserm heutigen Frühlingsbummel wäre aber ein seiner Happen mit obligatem trinkbaren Tropfen nicht zu verachten! Wir beide können's uns nicht leisten, und dem Füchslein könnte es nicht schaden, wenn er frühzeitig an solche werktätige Verbindungsliebe gewöhnt wird!“

„Machen wir, Bruno!“ stimmt Reinhard bei. „Doch die Sache muß halt ein bißl abenteuerlich sein, sonst verlieren wir die Wette. Unser Kleiner hat mächtige Courage, das sieht man ihm ja schon auf hundert Schritt an.“

„Hm, kannst recht haben! Halt, ich hab' ne Idee! Schau' mal das blonde Mädel an, die uns mit ihrer Mutter entgegenkommt. Wollen wetten; er solle dieser hier auf offener Promenade einen Kuß geben!“

„Famos, da muß er ja hineinfallen!“

„Kleiner!“ ruft nun Reinhard. „Füchslein, paß auf, will dir was Feines zeigen! Sieh dir die Kleine an, die uns entgegenkommt. Niedlicher Köscher, was? Göb' was drum, wenn ich der so ein Büssel geben könnt'!“

„Warum tuft du es denn nicht?“ fragte der Angeredete gleichmütig und schaut dabei zu den Damen hinüber.

„Füchslein, Axel, Mensch! Du hast schon bei der Maiensonne 'nen Stich weg!“ sagt Bruno vorwurfsvoll.

„Hier auf der öffentlichen Promenade!“

„Promenade hin, Promenade her! Sie ist verteufelt hübsch, die Kleine, und wenn du keinen Mut hast, desto besser — dann hole ich mir eben den Kuß!“

„Prahle nicht!“ spricht Reinhard ernst, „das geht nicht, ich wette, du führst es auch nicht aus.“

„Wetten — angenommen — was gilt die Wette?“

„Ein feines Abendbrot, in gut eß- und trinkbaren Stoffen.“

„Topp, die Wette gilt, entwerfst das Menü!“ so ruft Axel übermütig.

„Um Himmelswillen, er wird doch nicht!“ sagt nun Reinhard ernstlich besorgt.

Doch — da geht Axel schon! Leicht und sicher schreitet er durch die Menge. Nun läuft er mit einer tiefen Verneigung die Mühle vor den Damen. Diese bleiben stehen, weil sie eine Frage erwarten. Er spricht auch wenige Worte. Jetzt beugt er sich, legt blitzschnell den rechten Arm um des Mädchens Taille; sein dunkles Haupt senkt sich zu ihrem blonden Köpfchen hernieder — und —

„Beim Jupiter, das ist toll, er führt sie wirklich!“ ruft Bruno erschrockt aus und zieht hastig Reinhard durch die Menschenmenge seitwärts.

Dieser bemerkt — rückwärts schauend — wie Axel, sich verneigend, ebenfalls schnell den Rückzug antritt. Einige Bassanten bleiben neugierig stehen, aber die Mutter des Mädchens hat die Geistesgegenwart, ihre Tochter schnell am Arm zu ergreifen und nach der entgegengesetzten Seite hastig hinweg zu schreiten.

Die Menschenmenge flutet weiter — auf und nieder.

Aberstis aber, auf einem Seitenpfade, bleiben die Musensöhne stehen, und Reinhard sagt zu dem heranschreitenden Axel: „Na, du kannst von Glück sagen, daß die Alte so verständig war! Das hätte böß' ablaufen können!“

„Was hast du denn eigentlich zu ihnen gesprochen?“ fragt Bruno neugierig.

„Verzeihen Sie, meine Damen, es gilt eine Wette!“ wiederholt Axel fast mechanisch, denn in seinen sonst so munteren Augen liegt nun ein personener,träumerischer Ausdruck.

Auf die anerkennenden Worte Reinhard's: „Das hast du eigentlich schneidig gedeichselt, Kleiner!“ erfolgt keine Entgegnung — auch die neidische Frage Brunos: „Wie hat denn das Lüßchen geschmeckt?“ bleibt unbeantwortet.

Still schreitet er mit den Couleurbrüdern einem Praterlassehause zu. Musik schallt ihnen daraus entgegen. Fast alle Stühle darin erscheinen wie mit Menschenblumen überwachsen. Das redet, das lacht, das braust in allen Tonarten, das klingt an die Gläser — es ist ein tolles Chaos von Freudentönen, wie nur ein Maienfest sie hervorbringt!

Doch Axel scheint das Interesse an der Mitwelt verloren zu haben, was den nunmehrigen Verlierern der Wette angenehm ist. Einige Schinkenstullen und diverse Krüge Bier schienen dem Wettgewinner zu genügen, wenigstens nimmt er schweigend an dem opulenten Abendbrot teil!

„Den Kleinen hat's“, sagt Reinhard leise, und Bruno erwidert ebenso: „Er hat sie ja auch auf das Mündchen geführt!“

Da der Kleine auf keine weiteren Gespräche reagiert, stehen die Studenten bald auf und schlendern langsam die Jägerzeile hinunter, der Leopoldstadt zu. —

Die Mutter aber ist mit ihrem Töchterlein derweil noch weiter über die Ferdinandbrücke hinausgegangen.

Der oberl. Wanderer

ist nachweislich die
neueste Zeitung
im Industriegebiet

Eigener Botendienst

in
Gleiwitz
Richtersdorf
Ostroppa
Alt-Gleiwitz
Bernitz
Eggenh.-Barzze
Schönwald, Preiswitz
Laband
Peitschensham

* * *
Barzze, Sosnitz
Woltersdorf
Saborze
Kunzendorf
Pauslendorf
Bischowis
Biswitz, Borsigwerk
Wittelschütz
Pilzenendorf
Bieschowa
Politikus
Ruda, Lubochammer
Matochau

* * *
Radzionka
Tarnowitz
Rozka, Buchatz

* * *
Beuthen
Köckberg, Scharley
Karls
Wiechowiz
Bobrel
Schomberg
Hohenlinde
Drzegow
Godullahtte
Chryzaczow
Lipine
Morgenroth
Friedenshütte
Antoniehütte
Niedrige
Schwientochlowiz
Bismarckhütte
Deutsch-Pietar

* * *
Kattowitz
Zawodzie, Balenze
Bogatinschütz
Brynow
Lomb.-Bojescsdorf
Hohenlohehütte
Laurahütte
Siemianowiz
Eichenau
Bagni
Reszdzin, Schoppitz
Wyslowitz
Giesewald
Idzawiech
Perowic
Emmanuelgen
Ritolat
Wilcown, Koszuchow
Lichau
Kobier, Pleß

* * *
Königshütte
Neu-Heiduk
Biasnitz
Charlotsho
Chorzow
Bittow
Michałowiz
nsw.

und die Augen haben dabei zornig gesunkt.

Das Löchterlein hat geschwiegen und die Augen züchtig auf das Straßenspaziergerichtet. Zornig aber ist sie nicht gewesen. Sie hat über die Frage des alten Kater Hidigegei: Warum müssen sich die Menschen? gegrübelt und das Herz hat dabei unruhiger gepocht, als es einem normal schlagenden Menschenherzen eigentlich zukommt.

Abends aber, als die Sternlein am tiefblauen Nachthimmel aufflammen und die Nacht pünktlich den Tag ablöst, denken in der alten Kaiserstadt zwei junge Menschenkinder dasselbe: Wieder ist ein Tag der Vergangenheit anheim gefallen, aber was für einer! Ob ich ihn? ob ich sie? wohl im Leben wiedersehen werde! Tag und Nacht — ihr baue freiäugig und doch bewußtlos das Schicksal aller Menschenkinder. Was wird mir euer kommen und Gehen bringen?

2. Bild — Acht Jahre später.

Im Sprechzimmer eines Arztes.

In einem kleinen Städtchen an der schlesischen Grenze sitzt in seinem dunkeln Sprechzimmer der fröhlich dorthin gekommene junge Arzt und denkt:

Wieder ist es Abend, und auch dieser Tag hat mir nicht das ersehnte Geschenk gebracht. An meinem Geburtstag hätte wenigstens der erste Patient kommen können! Ob ich wirklich heiraten muß! Der alte Physikus meint, das wäre in einem solch kleinen Städtchen durchaus notwendig! Ja, wenn meine Eltern noch lebten! Mutting würde mir schon ein passendes Mädel aussuchen! Ich selbst aber finde keiner! Überall sehe ich Mängel — weil —

Guten Abend, Geburtstagskind! Holla, wo stehst du denn! Mensch, Doktor, an solchem Tage ist Alleinsein und Finsternis, nimm mirs nicht übel, radikaler Blödsinn! Mache Licht, ich bringe dir ein Geschenk, das Beleuchtung verdient!

Mit diesen Worten ist der junge Provisor der einzigen Apotheke des Ortes in das Zimmer getreten, der sich in der kurzen Zeit bereits so intim mit dem Doktor angestanden hat, wie es eben nur der Jugend eigen ist.

Da flammt ein Streichholz auf. Die Lampe brennt. Die Freunde schütteln sich die Hand und geben sich zur Feier des Tages den üblichen Bruderkuß.

„Schenfst mir auch ein Küschchen!“ fragt da eine knarrende Stimme neben ihnen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

** Über das Mietshaus sprach auf dem 21. Deutschen Kunstgewerbeitag in Magdeburg Stadtrat Sahm von dort. Der Redner ging davon aus, daß trotz des Bestrebens, Eigenhäuser zu bauen, das Mietshaus immer ein wichtiger Kulturfaktor der Großstadt bleiben werde. Früher habe auf dem Gebiete des Mietshauses vieles im argen gelegen, jetzt hätten sich aber die Verhältnisse doch gebessert. Wichtig sei vor allem die Aufstellung eines geeigneten Bebauungsplanes, wobei zwischen Wohnstraßen und Verkehrsstraßen ein Unterschied gemacht werden müsse. Besonderen Einfluß hätten die Bestimmungen der Bauordnungen, in denen hygienische und ästhetische Gesichtspunkte zum Ausdruck kommen sollten. In erster Reihe sei das Sorge der städtischen Bodenpolitik, die Kunstgewerbevereine hätten aber als Berater mitzuwirken. Bei der Aufstellung eines Grundrisses für das Haus müsse von Anfang an auf die Lage Rücksicht genommen werden. Wenn die Front nach Norden liegt, so müssen die Schlafzimmer nach Süden und die Wirtschaftsräume nach Norden zu gelegt werden. Zu beachten sei auch, daß eine möglichst gute Durchlüftung der Wohnräume stattfinden kann. Die Balkons dürften nicht wie Vogelfäuge aussehen, sondern sollten mehr loggienartig gestaltet werden und Blumenschmuck tragen. Eine Mindesthöhe für Wohnräume, etwa 2,50 Meter, sei in den Bauordnungen vorgeschrieben. Die von dem Erbauer den Wohnungen mitzugebende Ausstattung muß sich dem Charakter der Wohnung anpassen. Früher ist in dieser Beziehung, namentlich in den Wohnungen für den Mittelstand, viel gesündigt worden. Man sah riesige Türen, mit Stuck gekrönt, schwere Stuckdecken, riesige Fenster mit Bleudokamien usw. Auch in dieser Beziehung gelte es wieder, das Prinzip der Einfachheit, Echtheit und Wahrheit zur Geltung zu bringen. Dieser Grundsatz könne sehr wohl auch bei einem mehrgeschossigen Mietshause zur Geltung gebracht werden. — In der Diskussion wurde übrigens nach Magdeburger Erfahrungen mitgeteilt, daß ein Mietshaus um so rentabler sei, je mehr Stockwerke es habe. Nach statistischen Ergebnissen sei die Rentabilität am höchsten bei 2½-Stockwerken.

** Nachwinterstage am Lago maggiore. Aus L o g a r n o wird der „Frankf. Btg.“ berichtet: Unter Palmen in dem Süden! Über beide uns keiner darum. Dem Winter wollten wir entlaufen, und hier, jenseits des Gotthards, wo wir ihn am wenigsten vermuteten, da sind wir dem schlimmen Gesellen just in die unfreundlichen Arme gerannt. Neuschnee auf den Bergen bis herab zur Madonna del Sasso und noch weiter, fast bis an den Spiegel des Sees. Misstrüttige Gesichter auf allen Wegen, Enttäuschte, Betrogene, wie wir. Auf toter Wiese ein kümmerliches Schlüsselblümlein und ein vorwitziges Veilchen, im fahlen Gezweig ein fröstellendes Böglein und dort, in aschgrauer Dämmerung der

allen Benden so wohlbekannte, allzu vertrauensvolle, märchenhafte Bitronenfalter. Sonst noch alles im tiefen, tiefen Schlaf. Und über der schlummernden Erde ein eisig kalter Regen, — jetzt sprühend in grauen Perlennebelträufchen, jetzt leise fließend in dünnen Fäden, jetzt laut platschend in windgeschütteten Wassergrüßen. Dann wohl auch mal ein flüchtiger Sonnenblitz, einige Herzschläge lang, — denn schon wieder hebt sich's empor in weißen Schwaden, ballt sich zusammen, umdüstert und verhüllt das so heiß ersehnte Gestirn des Tages. So war es gestern und war es eh gestern, und so ward auch heute aus Morgen und Abend ein anderer Wintertag. Unter Palmen in dem Süden. Wolle uns keiner darum beneiden!

** Der Hosenrock in Halle. Den „M. R. N.“ wird aus Halle geschrieben: Halle ist eine der wenigen Städte, in denen das erste Erscheinen des Hosenrocks ohne Aufruhr und Skandal abließ. Nach dem Verhalten des hiesigen Publikums gegen den Hosenrock kann man hier diese Mode als „eingeführt“ betrachten. Täglich kann man auf der Promenade und in der Poststraße einige Damen in dezenten Hosenröcken lustwandeln sehen. Das Neueste ist aber, daß sich hier ein Club der Hosenrockträgerinnen gebildet hat, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, für die neue Frauentracht Propaganda zu machen, da sie — nach ihrer Meinung — in ästhetischer und hygienischer Hinsicht der bisherigen vorzuziehen sei. Dem Club gehören bereits elf Damen an, die sich jeden Nachmittag in einem größeren Familiencafé treffen. An Büschauern fehlt es natürlich nicht. Doch ist noch nicht das geringste vorgefallen. — Eine erfreuliche Erscheinung! Dabei wollen wir hoffen, daß der Wille zum Frieden an diesem historischen Kaffettisch ebenso groß ist wie in der Hallenser Bevölkerung.

** Während des Umzugs zweifacher Vater geworden ist nach der „Voss. Btg.“ ein junger Berliner Bürobeamter Hermann Strobel. Ein riesiger Möbelverschlußwagen wurde zur Kinderstube umgewandelt. Das junge, erst zwei Jahre verheiratete Paar bewerkstelligte seinen Umzug von Wilmersdorf nach dem Gefundenbrunnen (Prinzen-Allee), wo der Mann in einer Fabrik Stellung erhalten hatte. Trotz des Protestes des Gatten hatte die junge Frau beim Transport der Möbel mitgeholfen und unterwegs traten unverhofft Geburtsstöcke ein. Die Frau wurde in den Wagen hineingebracht; die Hoffnung des Mannes, noch die neue Wohnung erreichen zu können, erfüllte sich nicht, er war vielmehr gezwungen, sich auf dem Wege nach ärztlicher Hilfe umzuführen. . . und nach kurzer Zeit erblickten zwei muntere Weltbürgers das Licht — des M d e l w a g e s . Die junge Mutter hat die strapazienreiche Umtaufstour glücklich überstanden.

** Spinne und Maikäfer. Im „Cosmos“, Handwörterbuch für Naturfreunde, schildert H. Holtz folgende Beobachtung: Ende Juni, die Maikäferzeit war fast vorbei, sah ich gegen Abend im Badezimmer beim offenen Fenster und beobachtete eine kleine schwarze Spinne, die bereits mehrere dicke Netze zwischen Wasserrohr und Wand gesponnen hatte. Plötzlich summte ein besonders großer Maikäfer durchs Fenster zum Licht, stieß geblendet an das Wasserrohr und setzte sich dann darauf, ganz in der Nähe der Spinne. Die Flügelspitzen der Hauflügel waren hinter den braunen Flügeldecken noch ein Stückchen sichtbar. Dies sehen, auf den Maikäfer losstürzen und in einem Nu die hervorragenden Hauflügel spießen durch einen Spinnfaden zu ammenbinden, war für die Spinne das Werk einer Sekunde. Der Maikäfer, wohl zweihundertmal so groß wie die kleine 1—2 Millimeter große Spinne, versuchte nach einer kleinen Pause aufzufliegen, hob die braunen Flügeldecken, zerrie an den Spitzen der Hauflügel, konnte sie aber trotz wiederholter Versuche nicht auseinanderbekommen. Eine Pause. Die Spinne stürzte wieder auf ihn zu und verstärkte ihre sinnreiche und praktische Befestigung, bis ihn auch wohl in den Hinterleib. Der Maikäfer krabbelt sichtlich aufgeregt hin und her und mühte sich wohl eine halbe Stunde lang wacker ab, die Flügel frei zu bekommen. Schließlich ermatte er, kroch zwischen Rohr und Wand und blieb hier sitzen. Inzwischen wickelte ihn die Spinne immer mehr ein. Er zerriss das Gespinst, krabbelt an eine andere Stelle und wurde hier wieder umgarnt. Am nächsten Morgen sah er tot und fest eingespinnen im Netz. Woher kannte die kleine Spinne das offenbar einzig praktische Mittel (Zusammenbinden der Hauflügel spitzen), um ein für sie so gewaltig großes Tier wie den dicken Maikäfer zu fangen?

** Humorvolle Weberschüler. Die Stadt Werdau erfreut sich des Besitzes einer höheren Weberschule, die zahlreich besucht wird. Die Schüler fühlen sich gern etwas als Studenten und haben, namentlich die der Abgangsklasse, schon manchen harmlosen Scherz verbrochen. So ist jetzt wieder der Werdauer Zeitung folgendes Schreiben mit der Bitte um Abdruck von den Absolventen zugegangen: Werdauer Bürger! Ein Semester lang hattet Ihr die Ehre, uns in Euer Mitte zu sehen. Ein Semester lang machten wir bei Euch Schulden, dienten dem Wohle der Stadt durch Bezahlung polizeilicher Protokolle und tranken Euer Bier, ein Bier, über das man wohl kein Wort zu verlieren braucht. Am kommenden Samstag werden wir zum letzten Mal durch Eure schönen Straßen ziehen. Versäumt nicht Eure Pflicht! Hängt Zähne aus, daß die Stadt ein festliches Aussehen bekommt und läßt von zarten Händen Blumen auf unseren Lebensweg streuen. Ein schwerer Verlust sieht Euch bevor durch unseren Abschied. Doch laßt nicht die Köpfe hängen. Der Bahnhof der Zeit, der so schon so manche Träne getrocknet

hat mich auch über diese Munde Glas wünschen lassen. Dies sei an den Stabschef, einen Mittmeister. Der sagt, verbindlich

Euer Trost. Die Einheimischen der höheren Weisheit.

** Das Ende eines jugendlichen Lebensmannes. Aus Paris meldet man dem „Berliner Vol.-Anz.“: Der Marineaspirant Georges Buchard, Sohn des Kapitäns zur See gleichen Namens, der seinerzeit die französische Flottestation von Madagaskar, dann die des Stillen Ozeans kommandierte und angenehmlich in Paris lebt, hat sich in Toulon durch Geschichten mit seinem Dienstreiseboot das Leben genommen. Buchard war im Oktober v. J. zum Marineaspiranten erster Klasse befördert und dem Mittelmeergeschwader in Toulon zugewiesen worden, wo er zuerst auf dem Panzerkreuzer „Victor Hugo“, dann auf dem Geschwaderschiff „Justice“ Dienst tat. Er gehörte einer alten Seemannsfamilie an und war das Patentkind des Admirals Haureguiberry. Er war bei seinen Kameraden und Vorgesetzten als Vorzüglich bekannt, empfang in seiner Privatzimmer in Toulon den Besuch zahlreicher Hauptschauspieler und hatte sich vor einiger Zeit mit einer dieser Damen liiert, einer Bretonin namens Celine Roulin, die den Spitznamen „b e i n a h e K ö n i g i n“ führt, weil sie seinerzeit die Geliebte des zu seiner nautischen Ausbildung nach Toulon gesandten Sohnes des Königs Sisowath von Kambodja gewesen war. Aspirant Buchard war sterblich in die junge Bretonin verliebt, glaubte aber in letzter Zeit Grund zur Eifersucht zu haben, und da ihm diese junge Dame das Opiumrauchen beigebracht hatte, das sich unter den jüngeren Seoffizieren von Toulon überhaupt steigender Beliebtheit erfreut, so litt seine Gesundheit und im besonderen seine geistigen Fähigkeiten stark unter dieser doppelten Neigung. In einer Anwandlung von Melancholie erschoss sich der erst 21-jährige junge Mann, nachdem er einen rührenden Brief an seine Geliebte geschrieben hatte; auch seinen Vater und den Kommandanten der „Justice“ hatte Buchard brieslich von seinem Entschluß in Kenntnis gesetzt.

** Ein Denkmal für Pastor D. v. Bodelschwingh. Man schreibt uns: Am 2. April ist es ein Jahr her, daß in Bethel bei Bielefeld Pastor D. v. Bodelschwingh, der Leiter der dortigen Anstalten, gestorben ist. Bekannt ist seine Tätigkeit auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge. Er hat Bethel zu der größten Anstalt für Epileptische gemacht, die es gibt. Er war der Gründer von Wilhelmsdorf, der ersten deutschen Arbeiter-Kolonie, und ein Bahnbrecher bei der Bekämpfung der Not der sogenannten „reisenden Handwerksburschen“, die er seine „Brüder von der Landstraße“ nannte. Weniger bekannt ist, daß er auch für die deutschen Kolonien mit hingebender Liebe gewirkt hat. Er war der Vater und Leiter der Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika, die mit etwa 30 europäischen Missionssarbeitern in Usambara und Ruanda tätig ist. In der letzten Zeit seines Lebens weilten seine Gedanken mit Vorliebe in Ruanda, am Titisee, dem schönsten See Afrikas. Dort soll ihm auch ein Denkmal gesetzt werden in Gestalt eines Motorbootes, das den Namen „Bodelschwingh“ tragen soll. Da der See plötzlichen Stürmen ausgesetzt ist, denen die gebrechlichen Fahrzeuge der Eingeborenen so leicht zum Opfer fallen, so ist ein solches Boot notwendig. Es wird nicht nur den Missionären bei ihren Reisen dienen, sondern auch sonst zu Verkehrs- und Transport-Zwecken gebraucht werden. Die 3000 Franken in Bethel bei Bielefeld haben schon angefangen, für dies Denkmal zu sammeln. Aber vielleicht findet sich sonst noch mancher, der das Andenken des großen Mannes durch einen Beitrag zu der Sammlung ehren möchte. Gaben nimmt entgegen die Ostafrika-Mission in Bethel bei Bielefeld.

** Aus dem Lötschbergtunnel wird der „N. Bieler Btg.“ gemeldet: Freitag nachmittag fand die erste Zugverbindung zwischen Kandersteg und Goppenstein statt. Hr. Brudhomme, einer der Unternehmer, mußte in dringender Angelegenheit nach Goppenstein. Er hatte die Freundschaft, vier Herren für die erste Fahrt einzuladen. Schon um 4 Uhr waren wir vor der Durchstichsstelle, die in den 13 Stunden ihrer Existenz sehr stark dem übrigen Stollen angepaßt worden ist, so daß sie bald in der langen vierzehn Kilometrischen Flucht verschwinden wird. Ein niederes Loch, durch das man gebückt schleiten muß, führt nach Süden abwärts. Das Tunnelprofil scheint in der Nähe der Durchstichsstelle etwas weniger hoch zu sein, als im Norden. Nicht hinter dem Loch treffen wir auch den Oberingenieur Moreau, der mit etwa 20 Assistenten die Durchstichsstelle beglicherte. Nach einigen photographischen Aufnahmen im Loch sorgte man für einen weiteren Extrazug, und wir fuhren südwärts um 6 Uhr in Goppenstein ein, wo uns der Briger italienische Konsul empfing. Die Fahrt dauerte etwa 40 Minuten, die Gefahrtzeit etwa 100 Minuten. Prächtige Bilder und Szenen aus den verschiedenen Phasen des Tunnelbaues boten sich uns. Die Höhe steigt der hohen Überlagerung wegen auf der Südseite bis auf 31 Grad, so daß jetzt zur Ablösung von den leeren Wagen Schnee bis zur Durchstichsstelle geführt werden muß. Nach flüchtigem Rundgang in den Werkstätten Goppensteins fuhren wir gegen 6.30 Uhr wieder dem Nordstollen zu. Freudlich wurde der erste Verbindungszug im Lötschbergtunnel überall von den Arbeitern begrüßt.

Chevaleresk. (Wahres Geschichtchen.) Ein Stabsarzt wird aus einem Provinzialartillerie-Regiment in ein Garde-Laballerie-Regiment versetzt. Er speist, wie er das von seinem früheren Regiment gewohnt ist, als Unverheirateter im Kasino des Regiments und verkehrt auch sonst eifrig dort. Am Ende des ersten Monats erhält er keine Kasinorechnung. Als er sie vom Kasino-Unteroffizier verlangt, erklärt der, sie sei bereits bezahlt. Der Stabsarzt wendet sich in der Meinung, es liege ein Irrtum vor,

lächelnd: „Aber ich bitte Sie, mein lieber Herr Stabsarzt, es war uns ein großes Vergnügen, daß Sie solange unser Gast gewesen sind, und wir hoffen, daß Sie uns auch ferner noch öfter mit Ihrem Besuch beeindrucken werden!“

Humor im Gerichtsstaat.

Die verhinderte Eisenbahnsfahrt.

Der Angeklagte, ein robust aussehender Fuhrwerksbesitzer von etwa fünfzig Jahren, soll sich darüber aussprechen, weshalb er am Sonnabend öffentliches Vergnügen hervorgerufen und sich überdies eine Beamtenbeleidigung habe zuschulden kommen lassen. Angeklagter: Das ist bald wahrhaftig. Die ganze Anjeleescheit ist so einfach wie meehlich. Ich wollte mit meiner jungen Familie, also Kind und Gezel, nach Ober-Gruytersdorf reisen, um meine Stiefmutter zu besuchen. Das ist doch erlaubt? Und wie's nu so vorgommt, gommt de Bahnhof näher, ohne daß wir fortgommten. „Nu man trabb aber!“ sag' ich zu meiner anseblich besseren Ehefrau, „wir vapassen ja den Buch! Um 4.50 jeht er und halber fünf hat es eben geschlagen. Mähri aus oda ich bleib heemel!“ — „Nu ja,“ sachte meine Frau und wischte sich den Schweiß von die Stirn: „bei dreizehn Kindern aber ooch! Das is ja schrecklich! Dem Emil sind de Hosen zu lang und dem Albert zu gutz, der Liesel rutscht der Unterkoch runter und der Klärchen die Bluse roß; der Hans hat 'n Loch im Schtrumpfe und der Richard ens in der Schirtin, die Alma bringt de Schuhe nicht zu und die Rosa verliert de Uaucschreiblichkeit. Jeder hat was; geener is fertig.“ sacht meine Frau und meint: „Ich selber bin noch nich zu Rande, denn mit bläzen immer meine Bodendknöpfe off, mir fehlt noch e falscher Kopf und der falsche linke Achsenzahn in den Mund.“

Vorsitzender: Das brauchen wir nicht alles so haarklein zu wissen! Also, Sie wollten verreisen und wurden nicht fertig? — Angeklagter (kopfnickend): Endlich aber wurd's doch! Doch es war mi freilich die höchste Zeit! „Nu los!“ meinte ich, „sonst verblassen wir'n Buch. Frau, du gehst wegen deinem Astamiktus immer dorue weg und ich gomme gleich mit den Windern hintennach, denn ich möchte erject noch der Rosa e Heftchen an de Höschchen nähn, weil ich nu emal drieber bin und des für mich eine ungewohnte Arbeit is.“ — „Na ja,“ sacht meine Frau, unimmt och schon is gleene Baumchen of'n Arm und rückt ab. — Bald gomme och ich atemlos hintennach, hinter mir im Schtrumpricht das Herdel meiner Kinder. Hundert Schritt vor mir leucht meine Frau. „Hel! Hel!“ ruf ich ihr nach, aber die Frau hört nicht. „Hel! Hel!“ ruf ich wieder, doch sie dreht sich gar nich um und seit türlig en Been vorsch andere. Ich wollt ihr nämlich fachen, daß sie immer de Billjetts lösen möchle. Da gommt ganz blödlich en Schuhmann wie en Habicht of mich zu geschossen und schreit: „Still jetzt an den!! Was wollen Sie denn der Frau dort anduhn, die vor Sie ausreift, und warum losen Ihnen denn so viele Gassinger nach? Sie sind doch nicht etwa der dreifache Brudermörder Bello Mausche, der schon elf Jahre lang stekbrieflich verfolgt wird? Sie sehen mir nämlich aggrat so aus!“ — „Naau!,“ sag' ich janz verbler, „och das noch! Ne, mei Gutester, da ham Se vor mir en jönglich falschen Begriff. Ich will zur Bahn...“ — „Na ja, das glob ich schonst“, sacht der Schuhmann malitiös und hält mich fest; „solche Leute woll'n immer of de Bahn. Wer sind Sie?“ — „Ah, lassen Sie mir doch losen“, schrei ich wieder, „ich will of de Bahn!“

— „Wer ist jene Frau dort?“ frachet er. „Ich verbasse ja den Buch!“ schrei ich, mi außer mir, und vacuete mich loszumachen. — Das Auché des Jefekes aba hält mich wie mit Eisenglämmern seite und fragt seelenruhig weiter: „Was wollen die jene Kinder?“ — „Aba, hören Sie“, brüll' ich nu fuchsteijselwild und schtell mich breit: „Sie werden doch erloben, 1. daß ich 13 Kinder habe, 2. daß die mir nachlosen und 3. daß ich mit meiner Frau eine Schrift zur Stiefmutter machen will? Ich bin nämlich der Fuhrwerksbesitzer Karl Vamm und jebe als solcher Ihnen gleich 'n Fünfmarkschein ins Gesicht, wenn Se mir nich augenblicklich loslassen!“ — Nu sammeln sich de Leute im Enige bezeigen, daß ich wirklich i ch bin. Der Schuhmann lädt mich jetzt zwar los, ich aber werde bärbeißig grob, denn ich habe natürlich — den Buch verbast! — In Erwägung, daß sich der Schuhmann nicht ganz korrekt benommen hat und daß der Fuhrwerksbesitzer ein Recht hatte, sehr ärgerlich zu sein, wird dieser freigesprochen.

L. S.

Standesamt Beuthen.

Geboren: Kohlenhäuer Georg Heissig S. Grubenarzb. Emil Ogrodnik S. Kohlenhäuer Joz. Schwitalla S. Kohlenhäuer Bernh. Naleppa S. Schrittschäfer Josef Müller T.

Aufgebote: Maschinist Otto Aldermann m. Anna Jaeger.

Gestorben: Dogearb. Simon Obstoi aus Stoßberg, 45 J. Agnes Ganschiniec, 28 J. Frau Marie Karmainski aus Deutsch-Bieck, 47 J. Eugen, S. des Arbeiters Aug. Lauger, 9 M. 17 T. Kohlenhäuer Joz. Gulich, 40 J. Marie Gruba, 2 M. Guido, S. des Malers Josef Bucht, 3 J. 6 M. 19 T. Häuer Jakob Morawietz, 32 J. Witwe Albine Sopalla-Godulla-Hütte, 59 J.

für den unterhaltenden Leil: Peter H. Weber; für Kleider und Anzeigen: Gustav Tieb, sämtlich in Gleiwitz.